

**Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Freundinnen und Freunde,**

zum Jahresende können wir Ihnen eine neue Ausgabe unserer Zeitschrift „überleben...“ überreichen, mit der wir Sie über die aktuellen Projekte und die tägliche Arbeit des Bundesverbands informieren möchten.

Die Geschäftsstelle hat ein turbulentes Jahr 2014 hinter sich gebracht: Neben dem Wechsel in der Geschäftsführung stand unter anderem der Umzug in neue Büroräume an – die Verlagerung von bald 25 Jahren Verbandsgeschichte war ein Kraftakt. Unsere bewährten Angebote der „Erzähl- und Begegnungscafés“ und der „Warm Homes“ werden weiter ausgebaut, neue Projekte wie der ehrenamtliche Besuchsdienst oder die geplante Konferenz zur „Zweiten Generation“ treten hinzu. In unserer täglichen Arbeit merken wir: Wir werden gebraucht, sind oft der einzige kompetente Ansprechpartner für Rat- und Hilfesuchende aus der ersten wie aus den Folgegenerationen. Wir könnten diese Arbeit nicht leisten ohne Ihre Unterstützung. Darum sage ich Ihnen: „Danke!“ – für Ihr ehrenamtliches Engagement, für Ihre Spenden oder die Unterstützung bei unseren Kampagnen und dafür, dass Sie dazu beitragen, dass Gedenken nicht nur eine leere Hülle, sondern gelebtes Erinnern ist. Wir brauchen auch in Zukunft Ihre Hilfe und Unterstützung – mehr denn je. Wir werden weiter dafür kämpfen, dass die Überlebenden des Nazi-Terrors in Würde alt werden dürfen, dass ihre gerechten Ansprüche berücksichtigt werden und dass ihre Erfahrungen entsprechend gewürdigt werden. Ebenso werden wir uns weiterhin für die Folgegenerationen einsetzen: Die Konferenz im kommenden Juni soll dafür ein Auftakt sein.



Mit den besten Wünschen

Ihr

Jost Rebertisch

Heike Fischer Fotografie, Köln

Zeitzeugen-Theater



Premiere Zeitzeugen-Theater, Dormagen, © Peter Ruthardt

Gemeinsam stehen die Protagonisten auf der Bühne, halten sich an den Händen und summen die israelische Nationalhymne. Neun Schülerinnen und Schüler haben soeben zusammen mit sechs Überlebenden ein Theaterstück über Verfolgungsschicksale im Nationalsozialismus uraufgeführt. Die Zuschauer, die bei der Premiere im Leibniz-Gymnasium Dormagen anwesend sind, applaudieren. Sie sind betroffen und begeistert zugleich.

Die Vorbereitung und Umsetzung des Zeitzeugen-Theaters, ein Projekt, das der Bundesverband Information & Beratung für NS-Verfolgte e.V. auf den Weg gebracht hat, dauerten fast zwei Jahre. Dass die gemeinsame Zeit nicht immer einfach sein würde, war allen Beteiligten von Anfang an klar. Alte Wunden würden aufreißen, schmerzhaft Erinnerungen bei den Zeitzeugen wach werden. Die Überlebenden sorgten sich, wie sehr man die Schülerinnen und Schüler mit ihren Schicksalsgeschichten belasten kann und ob sie das aushalten würden – trotz eines anwesenden Psychologen. Am Ende hat die Gruppe gezeigt, wie Verfolgungsschicksale auf der Bühne dargestellt werden können.

Grundlage für die gemeinsame Arbeit war die Vertrauensbasis zwischen den jüngeren und älteren Darstellern sowie der Regisseurin. In einer Übung spiegeln die Schauspieler die Gestik und Mimik des Gegenübers. Übungen wie diese schafften Vertrauen und Nähe. Unter Anleitung der Regisseurin Svetlana Fourer, über theaterpädagogische Spiele, gemeinsames Schauspieltraining und durch den empathischen Umgang der jungen Menschen mit den Lebensgeschichten der Zeitzeugen, schaffte die Gruppe die gemeinsame Basis. Die Schüler und Schülerinnen berichten noch heute über die enge Bindung, die zwischen ihnen und den Überlebenden entstanden

ist. Nicht nur der Austausch über die Zeit der Verfolgung im Nationalsozialismus, sondern auch die Gespräche über ganz alltägliche Themen, förderten die Annäherung der Akteure und die Bindung über das Projekt hinaus.

Durch das Theaterprojekt erhielten die jungen Menschen einen einzigartigen Zugang zur Geschichte der Zeitzeugen. Die Schülerinnen und Schüler erlebten durch die gemeinsamen Proben die Geschichte des Nationalsozialismus auf sehr persönliche Weise, anders als es Geschichtsbücher je leisten könnten. Nicht immer herrschte bei den Proben eine fröhliche Stimmung. Die jungen Menschen hatten teilweise mit den erschütternden Geschichten der Überlebenden zu kämpfen. Gelegentlich flossen sogar Tränen.

Nicht nur die Schülerinnen und Schüler haben von dem Projekt profitiert, sondern auch die Zeitzeugen. Viele Überlebende der nationalsozialistischen Verfolgung hatten Zeit ihres Lebens Schwierigkeiten im Umgang mit Personen, die potenzielle Täter gewesen sein könnten. Gerade darum ist der intensive Kontakt zu der jüngeren, in Deutschland lebenden Generation besonders wertvoll. Das Projekt ist für die Überlebenden eine Würdigung ihrer dramatischen Geschichte. Sie erfuhren Anerkennung durch die Schülerinnen und Schüler, die sich über längere Zeit ganz persönlich mit ihrer Geschichte auseinandergesetzt haben.

Eine Aufführung in Dormagen und zwei Aufführungen in Köln stellten das Projekt der Öffentlichkeit vor. Auch die Anteilnahme des Publikums empfand die Gruppe als große Würdigung. Dass ein Zeitzeugen-Theater im Land der Täter aufgeführt wird, ist eine Besonderheit. Bisher gibt es das Zeitzeugen-Theater



vor allem in Israel. Heute geben die Zeitzeugen ihre Geschichte an die kommenden Generationen weiter. Die Schülerinnen und Schüler werden ihre Erfahrungen nicht vergessen und halten die Erinnerung an die Überlebenden aufrecht. Das Projekt weist daher auch in die Zukunft. Der Projektpartner JDC - Eshel

Israel hat die Akteure des Projekts für eine Aufführung nach Israel eingeladen, um dort das Stück zu präsentieren. Ohne die finanzielle Unterstützung der „Otto and Fran Walter Foundation Inc.“ sowie der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ (EVZ) und die Unterstützung der Kooperationspartner JDC - Eshel

Israel, dem Leibniz-Gymnasium Dormagen, der Synagogengemeinde Köln, dem Begegnungszentrum in Chorweiler und der Stadt Köln wäre das Projekt nicht möglich gewesen. Für diese Unterstützung und Zusammenarbeit bedanken wir uns herzlich. ● *Thorsten Fehlberg*

Konferenz „Zweite Generation“ in Berlin, 15.-16. Juni 2015

Ein Gespräch über Hintergründe und Ziele der Konferenz mit der zuständigen Referentin für Recht und Beratung und Projektleiterin, Anke Wolf (AW) sowie dem ehem. Geschäftsführer des Bundesverbandes und Initiator, Michael Teupen (MT). Die Fragen stellte Sandra Kampmann (ÜL).

ÜL: Im Juni 2015 plant der Bundesverband für NS-Verfolgte eine Konferenz zum Thema „Zweite Generation“. Welcher Personenkreis ist darunter zu fassen?

AW: Grundsätzlich sind das die Nachkommen der NS-Verfolgten, die nach Kriegsende geboren wurden. Allerdings ist der Begriff etwas schwierig...

MT: Ja stimmt. Wir haben von Anfang an immer nur „Zweite Generation“ gesagt, denn als wir damit angefangen haben, war uns noch gar nicht bewusst, dass es noch eine dritte, vierte und weitere Folgegenerationen geben würde. Aber ich denke mittlerweile ist klar, dass wir damit nicht nur die tatsächliche „Zweite Generation“ meinen, sondern auch die Folgenden. Wir sind dann einfach bei dem Terminus geblieben.

Frage: Aus welchem Grund plant der Bundesverband im nächsten Jahr eine große Konferenz in Berlin?

AW: Die Interessen der „Zweiten Generation“ wurden bislang nicht genügend gewürdigt. Bislang hat sich diese Gruppe vornehmlich um ihre Eltern oder Großeltern gekümmert und wendet sich jetzt so langsam ihren eigenen Bedürfnissen zu. Da sind viele Dinge versäumt worden, wie gesellschaftliche Teilhabe oder Aspekte der psychischen Gesundheit. Es gibt auch wenige soziale Projekte für diesen Personenkreis.

MT: Wenn ich das noch ergänzen darf...Es war immer ein Anliegen des Bundesverbandes beim Land NRW durchzusetzen, dass es eben nicht nur um die „Erste Generation“, sondern auch um die Folgegenerationen geht. Und nach vielen Mühen, Gesprächen und erfolglosen Versuchen ist es dann auch endlich gelungen, dass die Transferstelle auch für die „Zweite Generation“ zuständig ist. Das ist ein großer Erfolg des Bundesverbandes. Und ich bin sehr froh, dass das Thema mittlerweile auch bei der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung,



Interview Michael Teupen, Anke Wolf

Zukunft“ (EVZ) Teil der Agenda ist. Die EVZ fördert unsere Konferenz, so dass das Thema mehr in den Fokus rückt.

ÜL: Neben Experten wie Sozialarbeitern, Psychologen, Juristen und Vertretern von Vereinen und gemeinnützigen Organisationen lädt der Bundesverband natürlich die Betroffenen selbst zur Konferenz ein. Welche unterschiedlichen Voraussetzungen bringen die Betroffenen der „Zweiten Generation“ mit?

MT: Da gibt es große Unterschiede: Es hängt davon ab, aus welchen Gründen, die „Erste Generation“ verfolgt worden ist. Es ist beispielsweise ein Unterschied, ob die Eltern aus religiösen oder aus politischen Gründen ins Visier der Nationalsozialisten gerieten. Bei den politisch Verfolgten ist es in der Regel so, dass die „Zweite Generation“ richtig stolz ist auf die Vergangenheit der Eltern, während Verfolgte jüdischen Glaubens oder Sinti und Roma ihren Kindern eher nichts erzählt haben, einfach um sie abzuschirmen und sie nicht zu belasten mit der ganzen Thematik. Die Konferenz soll daher ein Forum sein, wo sich eben auch die verschiedenen Menschen der „Zweiten Generation“ äußern und austauschen können. Das halte ich für sehr wichtig.

ÜL: Wie sieht das konkret auf der Konferenz aus?

AW: Wir haben auf unserer Konferenz verschiedene Workshops innerhalb der drei Panels „Gesellschaftspolitische Teilhabe“, „Soziale Arbeit“ und „Psychische Gesundheit“. Wir versuchen diese mit Vertretern unterschiedlicher „Opfergruppen“ so zu durchmischen, dass im Dialog Gemeinsamkeiten und Positionen erarbeitet werden können. Natürlich gibt es Unterschiede, aber im Kern gemeinsame Bedürfnisse, auf die sich die Workshop-Teilnehmer verständigen können. Das ist ein wichtiges Ziel der

Konferenz: Wir versuchen, Ideen und Meinungen zu bündeln. Die Akteure sollen über die Interessen der eigenen Klientel hinaus einen gemeinsamen Nenner finden. MT: Ich für meinen Teil wünsche mir sehr, dass man zu dieser „gemeinsamen Draufsicht“ gelangt. Klar gibt es Konkurrenzen, klar gibt es Animositäten und das ist auch verständlich vor dem Hintergrund, dass jeder sein eigenes Schicksal für das Schlimmste hält. Das kann man niemandem vorwerfen und es ist durchaus nachvollziehbar. Aber vor diesem Hintergrund stellt sich die Konferenz genau dieser Herausforderung und will gemeinsame Nenner finden. Und diese sollen dann schlussendlich auch in einem Papier zusammengefasst werden. Und damit muss der Bundesverband dann auf der politischen Schiene weiterarbeiten.

ÜL: Welche Hoffnungen knüpft der Bundesverband an die Konferenz?

AW: Das Thema „Zweite Generation“ ist noch lange nicht in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Es wird zwar diskutiert, aber nur in Kreisen, die mit den Betroffenen arbeiten, beispielsweise bei der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland (ZWST) oder bei den Kindern des Widerstandes, die sich genauso wie der Bundesverband mit dieser Thematik beschäftigen. In der Literatur gibt es zwar viele Geschichten von Kinder und Enkeln NS-Verfolgter, jedoch sind das oft Einzelgeschichten, die nicht in dem Kontext „Zweite Generation“ wahrgenommen werden. Eine übergreifende Einordnung fehlt.

MT: Und um das zu ändern, ist die Konferenz gedacht...Ich stimme Frau Wolf zu, bisher ist das Thema in der Mitte der Gesellschaft kein bisschen angekommen. Die Konferenz soll helfen, dass das Thema mehr in die Öffentlichkeit getragen wird. ●

► Buchtipp: „Diamanten-Eddie“ - von Sabine Kray

Sabine Kray hat ihren Großvater Stanislav Edward Krej nie persönlich kennengelernt. Sobald in der Familie das Thema auf „Diamanten-Eddie“ kam, herrschte Stille. Das machte die junge Autorin neugierig und war zugleich der Beginn einer langen Recherche. Sie führte die Enkelin nicht nur in das aufregende Nachkriegsleben am Niederrhein, sondern auch in ein düsteres Kapitel der deutschen Geschichte: Sie fand heraus, dass ihr Großvater unter den Nationalsozialisten als Zwangsarbeiter furchtbare Dinge erlebt hatte.

Der Roman beginnt außergewöhnlich, mit einer Szene in Günter Netzers ehemaliger Diskothek Lovers' Lane. Gerade hat Eddie seine Brillanten auf dem Boden verloren und schreit: „Ein Staubsauger, ich brauche einen Staubsauger!“ Dieser Einstieg führt den Leser zurück in die 70er Jahre. Mönchengladbach war damals ein angesagtes Örtchen und der Großvater

alias „Diamanten-Eddie“ dort stadtbekannt. Er verdiente sein Geld mit Einbrüchen in Juwelierläden und Pelzgeschäften - ein angesehener Krimineller, der mit kuriosen Tricks und Charme zu bezaubern wusste. Doch hinter der Fassade des sympathischen Lebemanns gab es noch einen anderen Edward: einen schweigsamen, bindungsängstlichen Menschen. Zu Beginn des Ersten Weltkrieges verlor Edward durch einen Bombenanschlag in seinem polnischen Heimatort Zamość seine komplette Familie. Von da an war er auf sich gestellt und die Odyssee des 15-Jährigen durch die nationalsozialistischen Arbeits- und Erziehungslager begann.

Sabine Krays Roman ist nicht nur eine späte Annäherung an ihren unbekanntem Großvater, sondern auch sorgfältig recherchierte Zeitgeschichte. Beim Bundesverband Information und Beratung für NS-Verfolgte entdeckte die Enkelin den Wiedergutmachungsantrag des Großvaters von 1958: das einzige Dokument, in dem Edward Krej je etwas über seine Leidensgeschichte verschriftlicht hat. Sabine Kray hat mit ihrem Debüt den über 12 Millionen NS-Zwangsarbeitern ein literarisches Denkmal gesetzt. • Sandra Kampmann

SABINE KRAY

DIAMANTEN EDDIE

ROMAN



FRANKFURTER VERLAGSANSTALT

Sabine Kray

Diamanten-Eddie

Frankfurter Verlagsanstalt GmbH, 1. Auflage,

Frankfurt am Main 2014

ISBN: 978-3-627-00203-9

Preis: 24,90 €

► Freiwilligendienst im Bundesverband:

Unsere Jahrespraktikantin Julia Mikhijenko



Heike Fischer Fotografie, Köln

Meine Bekanntschaft mit dem Bundesverband hat im Mai 2013 begonnen. Als ich meine Freundin bzw. die vorjährige Volontärin vom Bundesverband in Köln besucht habe, bin ich zum Vorstellungsgespräch eingeladen worden. Obwohl ich das am Anfang nicht so ernst genommen habe, weil meine Deutschkenntnisse nicht so gut waren (und das war wichtig für die Stelle) und ich noch eine Arbeit in Kiew hatte, hat es mir beim Bundesverband sehr gefallen. Zu meinem höchsten Erstaunen habe ich am selben Tag eine Zusage bekommen. Ich war unglaublich gespannt, was mich in meinem Freiwilligenjahr erwarten würde. Geschichte war nicht gerade mein Glanzfach, aber die Arbeit des Bundesverbandes hat so viel mit

Geschichte zu tun. Im September 2013 habe ich angefangen. Die ersten zwei Wochen hatte ich jeden Tag Kopfschmerzen, weil ich mir so viele neue Dinge merken musste, dazu alles auf Deutsch. Aber von Tag zu Tag ist es besser geworden. Meine Arbeitskollegen und meine Mentorin waren nett und hilfsbereit und mit vielen NS-Verfolgten konnte ich mich auf Russisch gut verständigen.

Nach drei bis vier Monaten im Bundesverband habe ich angefangen, Veränderungen wahrzunehmen. Die Arbeit wurde immer interessanter und ich habe meinen Job sehr ernst genommen. Ich konnte am Anfang nicht alles perfekt, aber ich habe es geschafft, zu allen Mitarbeitern und Verfolgten einen Zugang zu finden. Ab dann hat mir die Arbeit sehr viel Spaß gemacht. Es ist ein unglaubliches Gefühl, wenn du ein Feedback von Menschen bekommst, mit denen du arbeitest. Sei das eine Umarmung, ein „Danke“ oder nur ein

Lächeln, danach verstehst du, dass du wirklich nicht „umsonst“ arbeitest. Das Jahr hat mir gezeigt, dass ich in Zukunft mit Menschen arbeiten will. Es macht mich glücklich. Deswegen habe ich mich entschieden, das Fach „Soziale Arbeit“ zu studieren.

Leider endete mein Freiwilligenjahr im Sommer 2014. Jetzt komme ich immer noch gerne zu Besuch – habe aber wegen des Studiums und meiner Arbeit nicht mehr so viel Zeit. Die NS-Verfolgten bleiben für mich trotzdem sehr wichtig und ich besuche sie gerne im Erzähl- und Begegnungscafé. Ich möchte nochmal DANKE an alle sagen, die im Bundesverband arbeiten und damit zu tun haben: auch an den Vorstand und die Freiwilligen. Sie alle haben mir geholfen und viel für mich gemacht. In dem Freiwilligenjahr habe ich eine Menge gelernt und bin dankbar, dass ich mich für die Arbeit beim Bundesverband entschieden habe. • Julia Mikhijenko



Julia im Erzählcafé

Neue Gesichter im Bundesverband

Zum 1. Januar 2014 hat die Geschäftsleitung im Bundesverband gewechselt. Der langjährige Mitarbeiter Dr. Jost Rebentisch hat die Leitung von Michael Teupen übernommen. Dieser Wechsel hatte noch weitere Personaländerungen zur Folge: Birgit Gebert betreut seit dem Jahreswechsel den Bereich Buchhaltung und unterstützt die Büroleitung Marion Heider. Sandra Kampmann ist seit März 2014 für die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit des Bundesverbandes zuständig; im April folgte Anke Wolf als Referentin für Recht und Beratung und Thorsten Fehlberg koordiniert seit Januar 2014 das

Zeitzeugen-Theater und die geplante Konferenz in Berlin zum Thema „Zweite Generation“. Außerdem freuen wir uns, Vanessa Rex wieder begrüßen zu dürfen. Sie ist aus dem Mutterschutz zurück und unterstützt Elisabeth Kahl bei den Erzähl- und Begegnungscafés. Ebenso wie die neue Jahrespraktikantin Julia Balanenko aus der Ukraine, die im August 2014 hier angefangen hat. Und last but not least: Zum 1. Januar 2015 wird Svetlana Fourer die Projektkoordination des Modellprojektes „Besuchs- und Begleitdienst für NS-Verfolgte“ im Raum Köln übernehmen. Auf gute Zusammenarbeit! • (sk)



Heike Fischer Fotografie, Köln

Freiwillige für neuen Standort in Recklinghausen gesucht!

Der Bundesverband Information & Beratung für NS-Verfolgte e.V. plant ein weiteres Erzähl- und Begegnungscafé in Recklinghausen. Der Standort Recklinghausen soll 2015 eröffnet werden; derzeit sucht der Bundesverband noch nach geeigneten Räumlichkeiten. Das Erzähl- und Begegnungscafé in Recklinghausen ist auch als Alternative für die Münsteraner Cafétéilnehmer gedacht. Der Bundesverband bedauert, dass der Standort Münster

im Sommer 2014 geschlossen werden musste. Für die Organisation und Begleitung des Cafés sucht der Verband zuverlässige Freiwillige, die Interesse am Umgang mit NS-Verfolgten haben. Bei Interesse können Sie sich gerne an die Projektleiterin Elisabeth Kahl wenden. •

Tel. 0221-179294-16 oder
kahl@nsberatung.de (sk)



Felix Kolmer und Markus Leve (OB Münster), © Britta Roski

Modellprojekt in Köln: Besuchs- und Begleitdienst für NS-Verfolgte

Der Bundesverband Information & Beratung für NS-Verfolgte e.V. startet am 1. Januar 2015 mit einem neuen Projekt im Kölner Raum: dem Besuchs- und Begleitdienst für NS-Verfolgte. Das Projekt wird vom Landschaftsverband Rheinland (LVR) gefördert und soll der Vereinsamung der Betroffenen entgegenwirken.

Ein Team von Ehrenamtlichen wird die Überlebenden in der Regel einmal pro Woche besuchen. Dabei steht nicht die Pflege im Vordergrund, sondern das Miteinander. Unsere freiwilligen Helfer kümmern sich um die Sorgen und Nöte der zu Besuchenden und begleiten diese bei kulturellen Veranstaltungen. Darüber hinaus helfen sie bei Behördengängen oder Arztbesuchen. Ziel ist es, den älteren Menschen so lange es geht, ein Leben in ihrem vertrauten Umfeld zu ermöglichen. • (sk)



Für das Projekt sucht der Bundesverband dringend Ehrenamtliche. Bei Interesse wenden Sie sich gerne an die Projektkoordinatorin Svetlana Fourer: Tel. 0221-1792940, fourer@nsberatung.de

Bundesverband im Netz

Die Adresse ist die Alte geblieben, doch der Look ist neu: Seit November 2014 erstrahlt die Homepage des Bundesverbandes in neuem Glanz! Adé, liebe alte Seite, die du noch so herrlich an die Anfänge des Internetzeitalters erinnerst - ein letzter Dinosaurier in der virtuellen Welt! Doch jetzt ist Schluss damit: Seit November sind wir auch modern und medial aufgestellt. Wer es probieren will - unter www.nsberatung.de - empfangen wir Besuch.

Und noch mehr: Der Bundesverband kann ab sofort auch social media: Wir sind dabei mit einem eigenen Facebook-Account und auf der Internet-Plattform betterplace (www.betterplace.org/p22039).

Klickt zahlreich, nutzt den Like und Share button, macht uns in aller Welt bekannt! Liebe Leserinnen und Leser: Wir sind jetzt gut vernetzt - macht mit und unser Anliegen zu dem Euren. Jede Unterstützung ist willkommen! Herzlich, der Bundesverband. • (sk)

Erzählcafé: Begegnungen mit Überlebenden



Erzählcafé mit Schülerinnen und Schülern des Zeitzeugen-Theaters

Auch 69 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges begegnen uns in unseren Erzähl- und Begegnungscafés für NS-Verfolgte in Köln und Düsseldorf immer wieder neue Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die froh sind, diesen Ort kennenzulernen. Dort kann man im geschützten Raum Gemeinschaft mit anderen erleben, man kann sich über Themen des Alltags, der Politik, Kultur und Religion austauschen, manchmal gemeinsam singen, informelle Hilfe erfahren und das Beratungsangebot des Bundesverbands in Anspruch nehmen. Diese Begegnungscafés werden von einem Freiwilligenteam unterstützt, geleitet vom Bundesverband. Sie sind nicht öffentlich, doch ist ein Besuch und Kennenlernen jederzeit nach Rücksprache möglich. Zu den öffentlichen Begegnungen mit Überlebenden, den Erzählcafés für NS-Verfolgte, lädt der Bundesverband alle Interessierten, besonders Schulklassen und Jugendliche, mehrmals jährlich ein.

Ein Schwerpunkt lag im Jahr 2014 auf der Befreiung Leningrads durch die Rote Armee, 70 Jahre nach Beendigung der fast 900 Tage dauernden Hungerblockade am 27. Januar 1944. Die Blockade ist eines der größten Kriegsverbrechen der Deutschen Wehrmacht, schätzungsweise über eine Millionen Menschen kamen dabei grausam ums Leben. Schon im Januar wurde dies beim offiziellen Gedenken im Deutschen Bundestag durch Daniil Alexandrowitsch Granin thematisiert. Viele unserer Besucherinnen und Besucher der Erzähl- und Begegnungscafés haben diese traumatische Zeit überlebt. Einige bringen weitere Freunde mit ähnlichen Erfahrungen mit. Über das Erlebte zu erzählen, ist für viele eine schwere Last, doch auch ein wichtiges Anliegen.

Die „Leningrader Blokadniks“ setzen sich sehr dafür ein, dass Schüler und Interessierte davon erfahren, damit die Hintergründe und Einzelschicksale zugänglich gemacht werden. Wir sind dankbar dafür, ermutigen die Betroffenen, uns ihre Überlebensgeschichten – meist auf Russisch – zu erzählen und übersetzen sie dann für die Erzählcafés. So konnten wir von Alexander Zamansky aus Düsseldorf hören, wie seine Mutter unter schlimmen

Bedingungen aus Tapetenkleister, Lederstücken und getrockneten Därmen versuchte, etwas Essbares zu kochen. Möbel und Bücher wurden zum Heizen und Kochen verbraucht. „Kleister essen“ blieb den Schülern mit Grauen in Erinnerung. Zamansky war damals etwa 13 Jahre alt. Noch jünger, mit acht Jahren, erlebte Sinovij Goldberg das Hungergefängnis von Leningrad. Seine Mutter hatte ihn nicht mit auf den Evakuierungstransport für Kinder geschickt. Von nur 125 Gramm Brot, ausgegeben auf Lebensmittelmarken, sollten Kinder leben. Es ist ein Wunder, dass die Menschen diese Zeit, in der auch Plünderungen und Kannibalismus an der Tagesordnung waren, in Leningrad aushielten. Viele unserer Gäste saßen nach den Zeitzeugenberichten im Erzählcafé mit den Schülern zusammen und erzählten ihre eigenen Erlebnisse. „Nie wieder soll so ein teuflischer Plan, Menschen systematisch aushungern und vernichten zu wollen, von einem Land ausgehen!“ Das ist ein vitales Anliegen aller NS-Verfolgten.

„Ihr seid die Generation, die morgen die Geschicke bestimmen und die Regierung stellen wird“. Diesen Appell richtete der Vorstandsvorsitzende des Bundesverbandes, Felix Kolmer, bei einem Erzählcafé Ende März an über einhundert meist junge Gäste aus sechs verschiedenen Bildungseinrichtungen in Münster und Umgebung. Professor Felix Kolmer stammt aus Prag, in Tschechien. Der Aufbau des KZ Theresi-

enstadt, sein Überleben im KZ Auschwitz und die Erfahrungen nach Ende des Krieges bei den sogenannten Entschädigungsverhandlungen ließen alle Zuhörer, die intensiv und gespannt Anteil nahmen, erfahren, wieviel ein Mensch erleiden und sich dennoch später für den Frieden einsetzen kann. Das Pfadfinderversprechen und der Glaube an die Zehn Gebote sind Lebensgrundsätze von Felix Kolmer.

Weitere internationale Gäste kamen in den Erzählcafés zu Wort: Sara Atzmon aus Israel mit ihrem Mann Uri, der Künstler Thomas Geve und Shoshanna Lehrer aus Haifa. Ihre Überlebensgeschichten ließen niemanden unberührt. Jedes Einzelschicksal ist eine Herausforderung und wir sind allen zutiefst dankbar, dass sie uns aus ihrem Leben erzählen können. Besonders bewegend erzählte auch Gertrud „Mucki“ Koch, Widerstandskämpferin aus Köln in unserem Erzählcafé. In Düsseldorf verdeutlichte Tamar Dreifuss ihr wunderbares Überleben als Fünfjährige im damaligen Wilna mit Bildern. Es wird allen in Erinnerung bleiben.

Wir werden die Zeitzeugenbegegnungen in Köln und Düsseldorf weiterführen, solange es möglich sein wird. Der Bundesverband hat sich vom Standort Münster verabschiedet. Wir planen im nördlichen Ruhrgebiet einen neuen, alternativen Begegnungsort. Hierbei ist auch Ihre Unterstützung wertvoll! • *Elisabeth Kahl*



Faye Cukier im Erzählcafé Köln, 2014



Neuerungen bei der Ghettorente

Zwölf Jahre nach der einstimmigen Verabschiedung des „Gesetzes zur Zahlbarmachung von Renten aus Beschäftigungen in einem Ghetto“ (ZRBG) sind endlich die letzten Ungerechtigkeiten beseitigt worden: Unmittelbar nach ihrem Amtsantritt hat Ministerin Andrea Nahles die im Koalitionsvertrag versprochene Regelung der Rückwirkung der Ghettorenten im Sinne der Überlebenden eingeleitet. Die Renten werden nun, wie es das Gesetz ursprünglich vorgesehen hat, rückwirkend ab 1997 ausgezahlt – nicht, wie die Rentenversicherungsträger es durchsetzen wollten, erst ab 2004. Wir sind Frau Nahles dafür dankbar, dass sie diese Regelung, die den Interessen der Überlebenden entspricht,

so prompt verwirklicht hat. Regierungshandeln dieser Art ist leider in den letzten Jahren recht selten anzutreffen gewesen. Auch die offene Frage, wie mit Antragstellern aus Polen umgegangen wird, die aufgrund eines deutsch-polnischen Sozialversicherungsabkommens eigentlich von einer Rentenzahlung ausgeschlossen waren, ist geregelt worden: bis zum Ende des ersten Halbjahres 2015 soll die Regelung in beiden Ländern umgesetzt sein, die auch polnischen Antragstellern den Zugang zur Ghetto-Rente ermöglicht. Es freut uns sehr, dass die offenen Fragen endlich geklärt worden sind – schade ist nur, dass tausende von Berechtigten diese Regelung nicht mehr erleben durften. Auch das von Ministerin Nahles erreichte versöhnliche Ende täuscht nicht darüber hinweg, dass die Umsetzung des ZRBG in der Bundesrepublik ein schändlicher Tiefpunkt in der Geschichte der Wiedergutmachung in der Bundesrepublik war und ist. ● *Jost Rebentisch*

Standpunkt: Einmalzahlung an Kinder-Überlebende



Kinder im Konzentrationslager

Das Bundesfinanzministerium und die Jewish Claims Conference (JCC) haben sich darauf verständigt, jüdische NS-Verfolgte, die den Holocaust als Kinder überlebt haben, mit einer Einmalzahlung von 2.500 € zu entschädigen.

Eine „richtige Entscheidung der deutschen Regierung“, findet die Vorsitzende des Dachverbandes der Holocaust-Überlebenden Colette Avital. Andere, vor allem die Überlebenden selbst, sind enttäuscht von dem erzielten Ergebnis. Die 84-jährige Elischeva Galili überlebte das Ghetto in Wilna: „Wir haben jahrelang gekämpft (...) Wir haben es nicht geschafft, in dieser Angelegenheit ein Ergebnis zu erzielen.“

Sicher ist, dass keine Summe das Leid der Schoah-Kinder aufwiegen kann. Insbesondere im Alter quälen die Überlebenden die Erinnerungen an das erlittene Grauen. Die in Aussicht gestellte Leistung kann daher nur eine Anerkennung ihres besonderen Verfolgungsschicksals sein.

Die Bundesregierung schätzt, dass ca. 70.000 Holocaust-Überlebende die Leistung aus dem 250 Millionen Dollar-Fonds in Anspruch nehmen werden. Antragsberechtigt sind alle NS-Verfolgten, die ab dem 1. Januar 1928 geboren sind und in einem Konzentrationslager oder Ghetto inhaftiert waren oder sich mindestens sechs Monate lang in einem Versteck befanden oder unter falscher Identität leben mussten. ● (sk)

Täter/Opfer- Konstellationen in der Altenhilfe

Das Kriegsende jährt sich 2015 zum siebenzigsten Mal: Die Menschen, die die Zeit der NS-Diktatur erlebt haben, sind heute alte Menschen. Viele von ihnen leben in Alten- und Pflegeheimen, die Täter von damals ebenso wie ihre Opfer. Was passiert, wenn Täter und Opfer in dieser Situation aufeinandertreffen? Wie kann man ein solches Aufeinandertreffen verhindern? Und wenn es doch passiert: Wie geht man damit um? Wie können die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Altenpflege die Überlebenden schützen?

Diesen Fragen wird ein Projekt nachgehen, das das Duisburger Institut für soziale Innovationen e.V. (ISI) gemeinsam mit dem Bundesverband in drei Phasen durchführen wird:

In der Vorbereitungsphase werden die beteiligten Akteure Beobachtungskriterien für Täter-Opfer-Konstellationen und Beschreibungsbögen für Konflikte entwickeln und erste Handreichungen für Interventionen im Sinne des Opferschutzes formulieren.

In der Erprobungsphase werden sechs bis zehn Mitarbeiter/innen der Pflege bzw. sozialen Dienste in unterschiedlichen Altenheimen im Bereich Rhein-Ruhr geschult und in ersten Schritten der Täter-Opfer-Trennung unterwiesen. Fachkräfte werden sensibilisiert und deren Erfahrungen anhand von vorbereiteten Erhebungsbögen dokumentiert. Die Dokumentationen werden von der Projektkoordination ausgewertet. Sie ist gleichzeitig telefonische und persönliche Beratungsstelle für die Vor-Ort-Kräfte.

In der abschließenden Auswertungsphase werden die Beobachtungen analysiert und ein Projektbericht sowie eine Handreichung für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Altenhilfe verfasst. Die Projektergebnisse sollen als Leitfaden für die Altenhilfe verständlich und anschaulich aufbereitet und veröffentlicht werden. Die Broschüre wird an sämtliche Verbände und Einrichtungen der Altenhilfe verteilt und gleichzeitig als pdf auf den Webseiten der beteiligten Organisationen, der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ und anderer Interessierter veröffentlicht.

● *Jost Rebentisch*



Die Überlebenden und ihre Nachkommen brauchen Ihre Unterstützung!

Am 8. Mai 2015 jährt sich das Ende des Zweiten Weltkrieges zum 70. Mal. Ich selber habe die Verfolgung durch die Nationalsozialisten nicht erlebt – meine Eltern hatten weniger Glück. Als Angehöriger der so genannten „Zweiten Generation“ hat mich das Verfolgungsschicksal meiner Familie jedoch stark geprägt. Der Bundesverband Information & Beratung für NS-Verfolgte e.V., zu dessen Vorstandsmitgliedern ich zähle, setzt sich seit zwei Jahrzehnten für die Belange NS-Verfolgter und ihrer Nachkommen ein. Damit wir diese wichtige Arbeit auch in Zukunft fortsetzen können, sind wir auf Ihre finanzielle Unterstützung angewiesen.

Mit einem Beitrag von

- 10 € finanzieren Sie „Kaffee und Kuchen“ für einen Teilnehmer unserer Erzähl- oder Begegnungscafés
- 30 € übernehmen Sie die Kosten für den Fahrdienst der ältesten Cafétéilnehmer
- 75 € im Jahr unterstützen Sie die Arbeit des Bundesverbandes langfristig und werden Mitglied

Machen Sie unser Engagement auch zu ihrem Anliegen und unterstützen Sie den Bundesverband bei seiner Arbeit für die Überlebenden und ihre Angehörigen!



Mit herzlichen Grüßen

Ihr

Alexander Bakalejnik

Das Kölner Erzähl- und Begegnungscafé feiert Jubiläum!

Die Einrichtung „Kölner Erzähl- und Begegnungscafé“ feiert im März 2015 ihr 10-jähriges Bestehen. In dieser Zeit hat sich das Projekt als feste Institution im Kölner Veranstaltungsleben etabliert. Im geschützten Raum der Begegnungscafés, die in der Regel alle zwei Wochen in der Residenz am Dom stattfinden, treffen sich die meist hochbetagten Menschen, die im Nationalsozialismus verfolgt wurden. Hier finden sie einen Ort, wo sie über ihr Trauma, „Opfer sein“, sprechen können, wo Menschen ihnen zuhören und mit Rat und Tat zur Seite stehen.

Ergänzend dazu finden rund sechs Mal im Jahr die öffentlichen Erzählcafés statt. Der Bundesverband Information & Beratung für NS-Verfolgte eröffnet damit in erster Linie Schulklassen die Möglichkeit, persönlich mit Zeitzeugen ins Gespräch zu kommen. Von den rund 60 regelmäßigen Cafétéilnehmerinnen und Teilnehmern berichtet jeweils eine(r) über sein Verfolgungsschicksal und kann im Anschluss an den Vortrag dazu befragt werden. Die junge Generation erhält auf diese Weise einen ungeschönten Zugang zur Geschichte und kann sich ein



(v.l.) Vanessa Rex, Julia Mikhijenko, Elisabeth Kahl,
© Heike Fischer Fotografie Köln

konkretes Bild von den Verbrechen des NS-Regimes machen.

Nach zehn Jahren Kölner „Erzähl- und Begegnungscafé“ können der Bundesverband, die Caféleiterin Elisabeth Kahl, ihre Mitarbeiterinnen und alle Freiwilligen mit Stolz auf die erfolgreiche Bilanz des Langzeitprojektes zurückblicken. Dies zu würdigen und mit den Betroffenen selbst zu feiern, ist der Anlass für die Jubiläumsfeier am Donnerstag, den 19. März 2015 von 17-19 Uhr in der Alten Feuerwache in Köln. • (sk)



Impressum

Herausgeber:

Bundesverband Information & Beratung für NS-Verfolgte e.V.
Genoveastr. 72
51063 Köln
Telefon +49 (0)221 17 92 94 0
Fax +49 (0)221 17 92 94 29
www.nsberatung.de
info@nsberatung.de

Redaktion:

Sandra Kampmann (sk)

Autoren:

Thorsten Fehlberg
Elisabeth Kahl
Sandra Kampmann
Julia Mikhijenko
Dr. Jost Rebertisch

**BUNDESVERBAND
INFORMATION &
BERATUNG FÜR
NS-VERFOLGTE**

Fotos:

Bundesverband Information & Beratung für NS-Verfolgte e.V.

Auflage:

4000 Stück im Dezember 2014

Druck:

purpur GmbH, 50668 Köln, www.purpur.com

Grafikdesign:

H.-P. Schmidt, hps@concept-u-design.de

„Wer hierher kommt, der ist ewig verloren“ – Euthanasie im Nationalsozialismus

In letzter Zeit erhält der Bundesverband zunehmend Rechercheaufträge von Nachkommen NS-Verfolgter, in denen es um das Thema „Krankenmorde“ geht. Ein Beispiel für eine erfolgreiche Recherche ist die Geschichte von Helmut M.



Helmut M. wurde 1926 als der Ältere von zwei Brüdern in der Nähe von Rotenburg in Niedersachsen geboren - der Vater Landarbeiter, die Mutter, Martha, Hausfrau. Sie litt an Epilepsie. Immer wieder plagten sie mehr oder weniger heftige Anfälle. Als der Vater im Jahr 1940 seinen Kriegsdienst in Schlesien verrichtete, wurde die Mutter nach einem epileptischen Anfall in die Psychiatrie nach Lüneburg gebracht und verschwand aus dem Leben der Familie. Die Söhne wussten lange Zeit nicht, was mit ihr geschehen war. Bis die Tochter von Helmut M. begann, den Verbleib der Krankenakte zu recherchieren – ergebnislos. Mit diesem Anliegen wendete sie sich an den Bundesverband und der Autor dieses Textes fand bald eine erste Spur im Niedersächsischen Landesarchiv: drei Blätter, aus denen hervorging, dass Martha M. keineswegs in Lüneburg geblieben, sondern im Herbst 1943 nach Pfafterode in Thüringen verlegt worden ist. Die Anforderung der Krankenakte aus dem heute noch existierenden Klinikum in Pfafterode benötigte ein gutes Vierteljahr – und brachte tatsächlich ein wenig Licht in die Chronologie der Geschehnisse: Martha M. wurde am 12.10.1940 in die Landes Heil- und Pflegeanstalt zu Lüneburg aufgenommen. Der Aufnahmeantrag erfolgte vom Kreiswohlfahrtsamt Rotenburg. Die amtsärztliche Untersuchung vom 23.09.1940 ergab die Diagnose „erbliche Fallsucht“ (Epilepsie). Daraufhin wurde die Aufnahme in eine geschlossene Anstalt empfohlen. Bis zu ihrer Verlegung im September 1943 blieb die Mutter von Helmut M. in Lüneburg, wobei in regelmäßigen Abständen ihre „Gemeingefährlichkeit“ festgestellt wurde. Und dies obwohl sich in ihrer Krankenakte zwischen 1941 und 1943 kein einziger Eintrag befindet!

In Pfafterode wurde Frau M. mit dem Medikament Luminal behandelt. Dieses

Medikament wurde ihr auch schon in Lüneburg verabreicht. Aus der Akte in Pfafterode geht hervor, dass die Patientin offenbar „reizbar“ und querulierend gewesen sei und damit ein Entlassung wegen „Gemeingefährlichkeit“ unmöglich machte. Die beiden Brüder der Mutter hatten sich mehrfach bereit erklärt, die Schwester aufzunehmen – vergebens. Die Krankenakte enthüllt in diesem Zusammenhang einen besonders traurigen Aspekt: Der Ehemann hatte, nachdem seine Frau 1940 nach Lüneburg gebracht worden war, sofort die Scheidung wegen „geistiger Störung“ und „sexueller Abenteuer“ eingereicht. Die Akte besagt anderes: Martha M. wurde zweimal vergewaltigt. Sie selbst drängte beständig auf ihre Entlassung und unternahm 1941 einen Fluchtversuch. Ihrem Sohn schrieb sie in einem Brief, der allerdings von der Anstaltsleitung abgefangen wurde: „Wer hierher kommt, der ist ewig verloren.“

Auffälliges dokumentiert. Die Gabe von Luminal in Kombination mit einer geschwächten Konstitution kann jedoch zum Tod durch Herzversagen führen. Genau dies ist bei der Patientin wohl eingetreten: Sie starb am 17.04.1945.

Helmut M. ist heute 87 Jahre alt. Er ist froh zu wissen, was mit seiner Mutter geschehen ist. Diese Klarheit bedeutet ihm viel. Wichtig für ihn war vor allem, dass die Krankenakte auch Briefe der Mutter an ihren Sohn enthält, die die Anstaltsleitung ihm vorenthalten hatte. Das schreckliche Gefühl, von der Mutter alleingelassen worden zu sein, quält ihn nicht mehr: Er weiß, dass die Mutter die Kinder geliebt und alles versucht hat, um aus der Anstalt zu entkommen. Helmut M. hat 2.000 Euro Entschädigung erhalten – kein Trost für einen Jungen, der mit 14 Jahren die Mutter verloren hat. ● *Jost Rebertisch*



Familie M., 1940

Anfang 1945 verschlechterte sich ihr Gesundheitszustand plötzlich rapide. In der ansonsten wenig aussagekräftigen Krankengeschichte steht: „Geht körperlich sehr zurück, nimmt an Gewicht ab, sieht schlecht aus“. Auffällig ist, dass die Veränderungen etwa zeitgleich mit dem Eintreffen des neuen Arztes von Frau M., Dr. Viktor Ratka, Mitglied der NSDAP, eintraten. Ratka leitete vorher die „Gauheilanstalt Tiegenhof“. Hierher wurden ab Ende 1941 Anstaltsinsassen aus dem Altreich verlegt und durch Nahrungsentzug und Gaben tödlicher Medikamentencocktails ermordet. Kurz vor der Einnahme der Gauheilanstalt Tiegenhof durch die Rote Armee setzte sich Ratka im Januar 1945 als behandelnder Arzt in die Anstalt Pfafterode bei Mühlhausen/Thüringen ab. Es ist davon auszugehen, dass Frau M. von Ratka durch die von ihm bevorzugte Methode im Rahmen der so genannten „Aktion Brand“ getötet wurde. Bis zu diesem Zeitpunkt war die Mutter von Helmut M. eine gesunde und starke Frau; in der Krankenakte ist außer den epileptischen Anfällen nichts

Info:

Der Krankenmord (die so genannte „Euthanasie“) ist ein besonders dunkles Kapitel innerhalb der an Grausamkeiten ohnehin reichen Zeit des nationalsozialistischen Regimes. Geistig und/oder körperlich behinderte Menschen galten als „Ballastexistenzen“, als „lebensunwertes Leben“. In Krankenhäusern und Pflegeeinrichtungen sind mehr als 100.000 Menschen selektiert und ermordet worden - zuerst in der so genannten „Aktion T4“ in den Jahren 1940/41, später in der „Aktion Brand“. Gemordet wurde durch absichtliche Fehlbehandlung, durch Überdosierung von Medikamenten, durch verhungern lassen und durch vergasen. Unter den Mördern waren zum Teil auch Ärztinnen und Ärzte, Pflegerinnen und Pfleger. Viele der Täter gingen straffrei aus und wurden nach 1945 weiterbeschäftigt. Die Nachkommen der Opfer tragen eine mehrfache Last: Durch die Verfolgungsmaßnahmen gegen die Eltern sind sie selber traumatisiert, oft wird der Krankenmord in den betroffenen Familien noch immer tabuisiert oder sogar stillschweigend gerechtfertigt. Manche Nachkommen leben mit dem vermeintlichen Makel, Kinder von „Geisteskranken“ zu sein – häufig verbunden mit dem Hinweis auf genetische Risiken. ●